

Wort und Tat

7/9/1933

Die Fragen um die neue Kirche haben eine ganze Reihe von kleinen Schriften entstehen lassen, die die Bewegtheit der Probleme zeigen. Auf alle diese Schriften trifft zwar zu, daß sie schon im Augenblick ihres Erscheinens teilweise überholt waren; aber der Leser konnte an ihnen den Weg ermessen, den er mit der jeweiligen Kirchengeschichte selbst zurückgelegt hatte. So wird auch uns bei der Besprechung der literarischen Haupterscheinungen zugleich die Geschichte der kirchlichen Ereignisse der letzten Wochen und Monate lebendig werden.

Die Lage hatte sich Anfang Juli zu einem unübersehbaren Chaos entwickelt, als wie ein Sanfarenstoß, erschönt und erwartet, das kleine Heft von Karl Barth erschien.¹ Das Manuskript wurde am 25. 6. 1933 abgeschlossen. Mit allem Nachdruck betont Barth, daß er als Theologe redet, dessen Aufgabe es ist, „vielleicht in leise erhöhtem Ton, aber ohne direkte Bezugnahmen — Theologie und nur Theologie zu treiben“ (S. 5) Und was hat der Theologe zur Lage oder besser „zur Sache“ zu sagen, was begründet seine theologische Existenz heute? „In der Kirche ist man sich darüber einig,

¹ Karl Barth: Theologische Existenz heute! München Christian Kaiser Verlag, 1933. 40 S. 1.- RM.

daß Gott für uns nirgends da ist, in der Welt ist, in unserem Raum und in unserer Zeit ist als in diesem seinem Wort, daß dieses sein Wort für uns keinen anderen Namen und Inhalt hat als Jesus Christus und daß Jesus Christus für uns in der ganzen Welt nirgends zu finden ist als jeden Tag neu in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Darüber ist man sich in der Kirche einig oder man ist nicht in der Kirche“ (S. 4/5). Von hier aufruft Barth den Kirchenpolitikern zu, daß sie Theologen bleiben sollen und prägt den Satz: „Es kann immer den Verlust der theologischen Existenz bedeuten, wenn ein Theologe Politiker oder Kirchenpolitiker wird“ (S. 7). Dies wird den Personen gesagt, zur Sache aber stellt Barth fest, daß die heutige Kirchenreform wohl nicht „aus der inneren Notwendigkeit des Lebens der Kirche selbst“ geschehen ist. (S. 8) Er verneint auch einen ursprünglich direkten Druck des Staates, der erst eingegriffen habe, als er nicht mehr länger zusehen konnte. An einem besonderen Punkt beweist Barth, daß die Kirchenreform reichlich vom Jaum gebrochen ist, an der Bischofsfrage, die nach seiner Meinung scheitern mußte, da die Grundvoraussetzungen für ein solches Amt

noch gar nicht da waren. Dabei bestreitet Barth die Möglichkeit des Führergedankens: „Warum sollte es nicht auch in der Kirche wirkliche Führung geben? Aber sinnvoll wäre doch auch und gerade in der Kirche erst dann davon zu reden, wenn sie Ereignis wäre. In Luther und Calvin war sie Ereignis“ (S. 17)

Den nächsten Hieb führt Barth gegen die Deutschen Christen und gegen die Jungreformatoren. Zu den ersteren heißt es: „Was ich dazu zu sagen habe ist einfach: ich sage unbedingt und vorbehaltlos Nein zum Geist und zum Buchstaben dieser Lehre“ (S. 25) Zu den letzteren, besonders zu den Worten ihres Aufrufes zur Sammlung „vom Wesen der Kirche aus“ sagt Barth: „Auf Grund welcher Erkenntnis welches Wesens welcher Kirche?“ (S. 31), und es will beinahe so scheinen, als seien Barth die Deutschen Christen „als offene wilde Ketzer“ noch lieber als die „Lebenswürdigkeit der kirchlich und sogar „biblisch-reformatorisch“ Korrekten“ (S. 34)

Was aber ist nun der sachliche Inhalt der „Theologischen Existenz heute“? Da wird Barth zum Schluß leider wieder etwas kurz: „Darum kann die Kirche, kann die Theologie auch im totalen Staat keinen Winterschlaf antreten, kein Moratorium und auch keine Gleichschaltung sich gefallen lassen. Sie ist die naturgemäße Grenze jedes, auch des totalen Staates“ (S. 40) Wer diesen Satz im Zusammenhang mit allen anderen Äußerungen Barths nimmt, wird wissen, daß damit Positives genug gesagt ist.